



ein Leben lang.

WACHSEN

Magazin für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Seniorenpastoral der österreichischen Diözesen und der Diözese Bozen – Brixen

Jahr 8 Ausgabe 16 November 2013



Berichte aus den Diözesen

Aus der Praxis – Für die Praxis

Der Mensch auf Sinnsuche

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wem stellte sich noch nicht die Frage nach dem Sinn des Lebens? In alten Katechismen wird er umschrieben mit: „um Gott zu lieben, ihm zu dienen und ...“ Lassen wir es einmal dahingestellt sein, ob diese Antwort – vor allem auch auf dem Hintergrund eines langen Lebens – immer eine befriedigende gewesen ist. Als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Altenpastoral stellen Sie sich diese Frage aber nicht nur selbst, sondern wird Sie Ihnen gestellt: „Wozu lebe ich noch?“ „Was kann ich denn noch tun?“ „Wenn ich auf mein Leben schaue, dann...“ „Bin ich noch zu etwas nütze?“ „Was bleibt von mir, von meinem Leben?“ Diese Ausgabe unseres Magazins geht auf diese Frage ein. Der Hauptartikel bietet dazu grundsätzliche Überlegungen an.

Es nimmt den ganzen Lebenslauf in den Blick, denn im Alter stellt sich die Frage nicht nur nach dem Sinn einzelner Handlungen, sondern nach dem „Sinn des Ganzen“. Wir danken der Autorin, dass sie uns diese Kurzfassung zur Verfügung gestellt hat. Die weiteren Beiträge, insbesondere der Praxisteil, variieren das Thema „Suche nach dem Sinn“ oder enthalten weiteres Interessantes aus dem breiten Spektrum der Altenpastoral.

Wir wünschen Ihnen viele gute Ideen und – gerade für die Auseinandersetzung mit der Sinnfrage – Gottes Nähe und Segen!

Impressum:

Herausgeber/Medieninhaber/Redaktion:
ARGE Altenpastoral
Stephansplatz 6
A-1010 Wien
T: 01 51552 3335
F: 01 51552 2335
E: seniorenpastoral@edw.or.at
Druck: NetInsert GmbH, 1220 Wien

Autorenteam dieser Ausgabe



Mag. Rupert Aschauer, Diözese Linz



Mag. Nikolaus Faiman, Diözese Eisenstadt



Christine Flatz, Diözese Feldkirch



MMag. Elisabeth Fritzl, Diözese Graz



Mag. Judith Höhndorf, Diözese Gurk-Klagenfurt



Diakon Mag. Karl Langer, Erzdiözese Wien



Peter Moser, Diözese St. Pölten



MMag. Eva Maria Wallisch, Erzdiözese Salzburg



Dipl. theol. Rudolf Wiesmann, Diözese Innsbruck



Foto: NZ-Photos - focalia

Hat mein Leben Sinn?

Der Mensch auf Sinnsuche

Hat mein Leben überhaupt (noch) einen Sinn?

Wohl jeder von uns hat sich im Laufe seines Lebens diese Frage bereits mehrmals gestellt. Normalerweise setzen wir Menschen die Sinnhaftigkeit unseres Daseins stillschweigend voraus. Treten jedoch Ereignisse, die unsere gesamte Existenz in Frage stellen, ein, beginnen wir den Sinn unseres Lebens zu bezweifeln.

Angesprochen sind sogenannte Grenzsituationen, das heißt Situationen, in welchen wir mit menschlicher Ohnmacht sowie unwiederbringlichen Verlusten konfrontiert werden und es uns zusagen „den Boden unter den Füßen wegzieht“. Zu Grenzsituationen führen aber auch die Reifungsprozesse während der Pubertät oder das Durchleben tief greifender Persönlichkeitswandlungen im Erwachsenenalter. In all diesen Situationen sind wir gefordert, Entscheidungen zu treffen, und fühlen uns, gleichsam in der Spannung zwischen zwei entgegengesetzten Polen stehend, ganzheitlich erschüttert. Wir befinden uns in einer

Lebens-Krise, deren erfolgreiche Verarbeitung die Voraussetzung zur Bewältigung der Grenzsituation bildet. Oftmals sind dabei in vielfältiger Weise Unterstützung durch Verwandte, Freunde sowie Bekannte und/oder professionelle Hilfe erforderlich. Völlig unangebracht wäre es, Menschen in dieser Situation zu vertrösten, vielmehr benötigen sie Trost. Diesen zu spenden, ist u.a. Aufgabe sowohl der ärztlichen als auch der kirchlichen Seelsorge. Im Sinne der Betroffenen sollte das Bemühen, den Menschen eine „helfende Hand“ zu reichen, nicht als Konkurrenz zwischen den beiden Dimensionen der Seelsorge verstanden werden, sondern unter Wahrung der jeweiligen Grenzen als ein bereicherndes Ganzes.

Sinn des Lebens

Ein vehementer Befürworter dieser gemeinsamen Vorgehensweise war der Holocaust-Überlebende Dr. Viktor E. Frankl (1905-1997). In den Konzentrationslagern der Nazis hatte er am eigenen Leib erfahren, wie wichtig und unter Umständen sogar überlebensnotwendig es ist, Einsicht in den Sinn des Lebens zu erlangen. Viktor E. Frankl definierte den Menschen als ein Wesen, das zutiefst durchdrungen ist vom Willen zum Sinn, und in dessen Dasein es daher um Sinnerfüllung geht. Der Begriff Sinn bezeichnet



Foto: mare - fotolia

Neue Kraftquellen entdecken

den Appell an einen bestimmten Menschen in einer bestimmten Situation, die „in ihr geborgenen Möglichkeiten zu verwirklichen“. Der Sinn ist also etwas Einzigartiges, Einmaliges sowie Situationsspezifisches, und jeder Mensch, so Viktor E. Frankl, ist unabhängig von Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Religiosität und Intelligenz zur Sinnfindung in der Lage.

Trotzmacht des Geistes

Da Sinnfindung häufig im Bereich der Arbeit stattfindet, widmete sich Viktor E. Frankl auch dem Sinn der Arbeit und verwies ebenfalls in diesem Kontext darauf, dass der Mensch nicht nur eine „Freiheit von“ besitzt, die es ihm ermöglicht, über sein Dasein zu verfügen, sondern dass er durch die „Freiheit zu“ die Verantwortung für dieses, sein eigenes Dasein, trägt. Viktor E. Frankl warnte vor einer falschen Bewertung der Arbeit und nahm jeden Menschen in die Pflicht, sich der Verantwortung zu stellen, dem Leben auch in schwierigen Situationen, wie beispielsweise der Arbeitslosigkeit, einen Sinn abzuringen und Inhalt zu geben. Jeder Mensch verfüge über innere Ressourcen – über die so genannte „Trotzmacht des Geistes“ – um sich den freien Spielraum seiner geistigen Einstellung „nicht nur seinem Körperlichen, sondern auch dem Seelischen gegenüber“ zu bewahren und zu nützen.

Diese Forderung, sich der Trotzmacht des Geistes zu bedienen, gilt insbesondere auch den Menschen, die

sich in der vermutlichen Mitte ihres Lebens oder in ihrer zweiten Lebenshälfte befinden. Beide Lebensphasen, die ja mehr als die Hälfte der menschlichen Lebenszeit beanspruchen, bringen Wendepunkte und somit viele Veränderungen mit sich.

Zeit der Lebensmitte

Für die Zeit „zwischen fünfunddreißig und vierzig“, die er als Lebensmitte annahm, prägte Carl Gustav Jung (1875-1961) den Ausdruck „Zeit der Lebensmitte“. Die Menschen in dieser Lebensphase sind nicht mehr jung und noch nicht alt, sie nehmen somit eine Sonderstellung ein. Die biografische Relevanz dieser zentralen Zäsur kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Das Begreifen, an der Grenzlinie zwischen dem bereits verbrachten und dem noch verbleibenden Leben zu stehen, veranlasst viele Menschen, eine Zwischenbilanz zu ziehen, die wohl in den seltensten Fällen zu ihrer vollen Zufriedenheit ausfällt und sie unter Umständen in die viel zitierte „midlife crisis“ stürzt. Hinzu kommt die Konfrontation mit dem, häufig als brutal erlebten, Faktum der Endlichkeit des menschlichen Lebens. Die Begriffe Zeitlichkeit, Endlichkeit sowie Sterblichkeit beschäftigen verstärkt das Bewusstsein der Menschen in der Lebensmitte. Sie müssen sich zum einen ihrer eigenen Vergangenheit und der Tatsache stellen, dass jeder Versuch, verpasste Chancen einzuholen, zum Scheitern verurteilt ist. Zum andern sind sie gefordert, ihre zukünftigen Lebensjahre gewinnbringend anzulegen, d.h. im Zeichen des Reifens statt des Welkens. Es ist wichtig, diese Zeit ganz bewusst als „eine Zeit fälliger Abschiede zu leben“. Da Abschiede zwar leise, aber schmerzliche Begleiter des Menschen in seiner Lebensmitte sind, die ihm zumuten, sich von vielem, was bisher für ihn wertvoll war, zu verabschieden, ist es als ein Zeichen der psychischen Gesundheit zu betrachten, dass in dieser Lebensphase Trauerprozesse einsetzen.

Menschen in der
Lebensmitte

Das Gelingen der Trauerarbeit ist die Voraussetzung dafür, dass der „Auszug der Seele aus dem Leben der ersten und [der] Einzug der Seele in das Leben der zweiten Lebenshälfte“ gelingt. Carl Gustav Jung beklagte bitter das Fehlen von „Schulen für Vierzigjährige“, in welchen jeder und jede das „Handwerk des Lebens“ erlernen, d.h. sich die Kompetenz, der steigenden Todesnähe gewachsen zu sein, aneignen könnte. Die Phase der Lebensmitte, die ganz im Zeichen eines Wandels steht, macht den Menschen nicht nur anfällig für Sinnkrisen, sondern auch sinnhungrig, die Zeit der Lebensmitte ist als Zeit einer intensiven Sinnsuche zu verstehen. Die Aufgabe des Menschen während dieser Zeitspanne ist es, dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sich innerhalb des Kontextes seiner Sinnfrage die Akzente verschieben und verlagern. Er tut gut daran, sich nicht um jeden Preis ewig jung erhalten zu wollen und sich „von der grundfalschen Annahme zu befreien, dass die zweite Lebenshälfte von den Prinzipien der ersten regiert werden müsse“. Carl Gustav Jung wies darauf hin, dass der Mensch spätestens in seiner Lebensmitte begreifen sollte, dass auch der so genannte Nachmittag seines Lebens einen eigenen Zweck und Sinn besitzt und somit nicht nur als ein Anhängsel des Vormittags zu betrachten ist.

Religion als Lebenshilfe

Der protestantische Pfarrerssohn anerkannte und würdigte, dass lebendige Religionen den Gläubigen zu allen Zeiten Lebenshilfe bieten konnten. Er widmete sich daher auch der religiösen Dimension der Lebensmitte. Als „die ‚Gretchen-Frage‘ an den Menschen der Lebensmitte“ bezeichnete Carl Gustav Jung die Frage nach der Beziehung des Menschen zur Religion, da er die Erfahrung gemacht hatte, dass unter seinen über 35jährigen PatientInnen nicht ein Einziger/eine Einzige war, dessen/deren „endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre“. Der Schweizer Psychologe bezeichnete die Zeit der Lebensmitte als „Zeit der Lebenswende“, als die Zeit, in welcher „sich Gott dem Menschen und der Mensch Gott neu und anders zuwenden kann“. Er warnte ebenso wie Carlo Caretto (1910-1988) oder der deutsche Mystiker Johannes Tauler (um 1300-1361) vor einer Flucht in der Phase der Lebensmitte. Johannes Tauler hatte die Ansicht vertreten, dass während des 40. und 50. Lebensjahres



Foto: Bernyontine - fotolia

Wer bist du für mich Gott?

das menschliche Leben eine neue Qualität erhalte, da während dieser Phase eine innere Einkehr des Menschen in seine innerste Mitte stattfindet und der Mensch eine Antwort auf seine Fragen „Wer bist Du für mich, Gott? – Wer bin ich für Dich, Gott?“ finde.

Weg der Gelassenheit

Damit es gelinge, der Herausforderung, einem inneren Führungswechsel zuzustimmen, und somit der Übertragung der Führung des eigenen Lebens an Gott gewachsen zu sein, riet Johannes Tauler den Menschen in der Lebensmitte, den Weg der Gelassenheit zu gehen. Sich einlassen zu können auf Gott und Halt in der passiven Tugend der Gelassenheit zu finden, setzt demnach die Öffnung des Menschen bis in seinen Seelengrund gegenüber Gott voraus. Die Reform der eigenen Lebensform kann in diesem Lebensabschnitt nur von innen kommen, und sie ist vor allem das Werk Gottes. Der Mensch darf aber darauf vertrauen, dass Gott am Werk ist und sein Friede sowohl die Schatten- als auch die Sonnenseite des Menschen umfängt. Flucht kann in dieser Lebensphase keine Frucht bringen. Dieser Überzeugung war auch Carlo Caretto (1910-1988), der mit Bezug auf den Wüstenvater Evagrius Ponticus (345-399) die Zeit der Lebensmitte mit der Tagesmitte, der Stunde des Mittagsdämons, verglich. Evagrius Ponticus hatte die Gefahr für den Menschen während der Mittagsstunde im Geist des Mittagsdämons, des Lasters des Überdrusses, geortet. Carlo Caretto übernahm den Gedanken der Bedrohung durch den Mittagsdämon



Foto: dachau - fotolia

Im Alter von besonderer Bedeutung – ein gutes soziales Netzwerk

für die Gefährdung des Menschen in der Lebensmitte in Form der „Fehlhaltung des Überdrusses“. Viel zu viele Menschen begeben in diesem Sinn den Fehler, Berufung und Beruf zu fliehen, Lebensstand und Lebensort zu wechseln, statt Sammlung Zerstreung zu suchen, und die im Großen und Ganzen gute Stabilität ihres Lebens in eine schlechte Labilität zu wandeln. Als Lebensregel für den Menschen in der Lebensmitte sollte demnach gelten: Durchhalten, bleiben, nicht fliehen!

Der Tugenden der Gelassenheit und der Passivität bedarf der Mensch natürlich nicht nur in seiner Lebensmitte, sondern ebenso in seinem weiteren Lebensverlauf. Denn auch in der zweiten Lebenshälfte wird die Sinnfrage virulent, wenn krisenhafte Ereignisse das Sinn- und Wertesystem, welches bisher die individuelle Welt eines älteren Menschen konstruiert hat, untergraben. Die notwendige Auseinandersetzung des Menschen mit den belastenden Situationen und deren kognitive Verarbeitung führt zur Neukonstitution des subjektiven Lebensraumes und kann als geglückt bezeichnet werden, wenn es dem Menschen gelingt, seine Zukunftsperspektiven intakt zu halten, d.h. die Stimmigkeit zwischen Hoffnungen, Plänen und Erwartungen, die die Zukunft betreffen, herzustellen. Auch der Lebensrückblick

kann eine Sinnerfahrung bieten, wenn in dessen Kontext ein Perspektivenwechsel (z.B. Korrektur von Erwartungen, positive Deutung von Ereignissen, etc.) vollzogen wird.

Überlebensstrategien

Als eine „ethische Aufgabe“ bezeichnete der Moraltheologe Alfons Auer (1915-2005) das Älterwerden. Den Beweis, dass es möglich ist, diese Aufgabe zu meistern, erbringen die Forschungsergebnisse des Hundertjährigen-Forschers Peter Martin. Er nannte folgende vier Kriterien als „Überlebensstrategien“, die Hundertjährige den Menschen in der Phase der Lebensmitte geben könnten, um sich auf das Älterwerden gut vorzubereiten :

1. Akzeptanz diverser Einschränkungen und Verluste;
2. Aktivität trotz Einschränkungen der Mobilität;
3. Selbständigkeit, die allerdings eine gute Gesundheit, ein hohes Maß an Alltagsaktivität, ein gutes soziales Netzwerk sowie eine gesunde Persönlichkeit voraussetzt;
4. Positive Sicht ihrer Situation.

Eine besonders wichtige Stütze in dem Bemühen um ein Gelingen des Lebens insgesamt und des Alterns ist insbesondere der Humor, da er es dem Menschen erlaubt, „über das eigene Ich zu lachen und dessen bedrückende Wirklichkeit unbedeutender zu sehen, als sie ist“. Auch die biblisch-christliche Theologie ermuntert die Menschen, ihr Altern nicht nur passiv hinzunehmen, sondern kreativ zu gestalten, sie stärkt die alternden Menschen aber auch in ihrem Vertrauen, mit all ihren Unzulänglichkeiten von Gott angenommen zu werden und glauben zu dürfen, dass unser Leben immer einen Sinn hat, denn:

„Wir alle sind Töchter und Söhne Abrahams und als solche von Gott gesegnet, damit wir für andere zum Segen werden.“ (Vgl. Gen 12,1-4)

Elisabeth Hagn

Aus der ARGE Altenpastoral

Studienwoche Altenpastoral März 2014 – Die Pfarre als Lebensraum für alle Generationen

„Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden ist immer konkret verortet. Sie wird dort Wirklichkeit, wo Menschen leben und wohnen. Wie können wir eine Pastoral gestalten, die alle Generationen im Blick hat? Wo und wie leben und wohnen Menschen, gerade auch im dritten und vierten Lebensalter? Wie können wir Räume und Orte gestalten, damit jede Generation für sich in Freiheit und Nächstenliebe leben kann? Wo gibt es aber auch die Orte der Begegnung und des gemeinsamen Feierns aller Generationen? Diese Woche versteht sich als kreative Ideenwerkstatt für eine zeitgemäße Altenpastoral in der Pfarrgemeinde.

Studienwoche
Altenpastoral



Foto: Dmitry Naumov - fotolia

*Wie können wir eine Pastoral gestalten,
die alle Generationen im Blick hat?*

Termin:

Montag, 24. März 2014, 15.00 Uhr bis
Freitag, 28. März 2014, 14.00 Uhr

Veranstaltungsort:

BildungsZentrum St. Benedikt,
Promenade 13, 3353 Seitenstetten
Tel.: 07477 42885; Homepage: www.st-benedikt.at

Seminarkosten:

€ 320.-- plus Aufenthalt VP EZ € 50,02/Tag;
VP DZ € 45,02/Tag, incl. Taxe, um Unterstützung
kann bei den diöz. Altenreferaten angesucht werden.

ReferentInnen:

Dr. Ulrich Feeser-Lichterfeld (Pastoraltheologe, seit
2010 selbständiger Organisationsentwickler, Schwer-
punkt demografische Entwicklung); Mag. Nikolaus
Faiman (Leiter Seniorenpastoral Diözese Eisenstadt),
Religionspädagogin Elfriede Monihart (Referentin in
der Erwachsenenbildung, ehrenamtlich tätig in der
Seniorenpastoral)

Anmeldung:

Anmeldungen werden erbeten bei den diözesanen
Referaten für Altenpastoral oder im Bildungshaus
St. Benedikt. Anmeldeschluss ist der 14. März 2014.
Begrenzte Teilnehmer/innenzahl!

ARGE Altenpastoral

Aus der Diözese Linz

Berufsgemeinschaft, SeniorInnen-Treff, Gemeinschaftswochen

Am 24. 9. wurde in einer konstituierenden Sitzung die **Berufsgemeinschaft** der Altenheimseelsorger/innen (BG AHS) „aus der Taufe gehoben“. Damit ist für die AHS im Miteinander der verschiedenen Seelsorgefelder ein Meilenstein gesetzt, und die Altenheimseelsorge bekommt innerkirchlich klarere Konturen.

Der **City-SeniorInnen-Treff** begann am 18.9.2013 sein Herbstprogramm mit einem Bericht der Zeitzeugin Anna Hackl zur „Mühlviertler Hasenjagd“, die am 2.2.1945 vom KH Mauthausen ihren Ausgang nahm und eines der dunkelsten Kapitel in der jüngeren Zeitgeschichte OÖ markiert. Den Ausbruch der 418 russischen Offiziere aus dem KZ und die darauf folgende Jagd hat Andreas Gruber in seinem 1995 erschienenen Kinofilm „Aus lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen“ verarbeitet. Es waren spannende, intensive 1 1/2 Std. in denen uns Frau Hackl Einblick gab in die Geschehnisse vom 2.2.45 bis 8.5.45 (Kriegsende), als ihre Eltern zwei russischen Offizieren unter Todesgefahr Unterschlupf gewährten.

Senioren-gemeinschaftswochen 2013/2014:

4.-9. November 2013, Thema: „Die Taufe – Entfaltung christl. Lebens“, Geistl. Begleitung: Abt. Gottfried Schafelner; 3.-8. Februar 2014, Thema: „Gott ist Mensch geworden“, Geistl. Begleitung: Prälat Wilhelm Neuwirth; Anmeldung im Exerzitienhaus Subiaco, Tel.: 07583/5288, mail: verwaltung@subiaco.at

Rupert Aschauer

Berufsgemeinschaft
Altenheimseelsorge



Foto: Seelengemein. Salzburg

In Erwartung eines offenenHimmels

Aus der Erzdiözese Salzburg

Offener Himmel

Der Himmel in der Erzdiözese Salzburg öffnet sich heuer kurz vor Erscheinen dieser Ausgabe von „Wachsen ein Leben lang“. Das Projekt „Offener Himmel“ findet heuer im Dekanat St. Georgen und in seiner bayerischen Nachbargemeinde Laufen statt. Auch viele Veranstaltungen mit der und für die ältere Generation finden sich im Programm, nachzulesen unter www.offenerhimmel.at

Eva Maria Wallisch

Aus der Diözese Eisenstadt

Jahr des Glaubens

Es ist ein schönes Zeichen, dass im „Jahr des Glaubens“ (wie es die katholische Kirche ausgerufen hat) bzw. im „Diakonie Jahr 2013“ (der evangelischen



Manchmal kommt mir
mein Leben
wie ein Dschungel vor,
wie eine undurchdringliche
Wildnis.
Und in mir ein Flüstern:
Geh! Zaudere nicht!
Geh los!
Geh zu den Quellen,
mache dich auf den Weg,
verlasse das Vertraute.
Die Kraft ist in dir!
Geh los, steige hinab,
geh dir auf den Grund,
frage und suche,
zweifle und vertraue –
aber geh endlich los!
Ich suche
und finde das Wasser des
Lebens
in mir
fließend und strömend
Ich suche
und finde
das Leben in mir
Gott

gib mir das Wasser des
Lebens und lass es in mir
zur sprudelnden Quelle
werden
zur Quelle
die nie versiegt
und mach mir Mut
Gott
das Wasser des Lebens
an andere weiterzugeben
es in mir nicht
einzusperren
sondern es auszugießen
herzuschenken
herzugeben
gib du mir
das Wasser des Lebens

aus: Andrea Schwarz, Ich suche und
finde das Leben in mir

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diözese Eisenstadt!

Wer sein Leben lang immer gegeben hat, ist irgendwann einmal leer und ausgebrannt. Seine Kraftquellen fließen spärlicher und versiegen vielleicht gänzlich. Wer immer mit seinen Grenzen kämpfen muss oder an den Grenzen des Lebens tätig ist, spürt, dass es ein neues Fließen der Quellen braucht. Müssen diese Quellen vielleicht tiefer gegraben oder gar neue gesucht werden?

Dass in Ihrem Leben immer wieder die Wasser des Lebens fließen und strömen wünscht Ihnen

Nikolaus Faiman

Diözese Eisenstadt



Foto: privat

TeilnehmerInnen Studienwoche Altenpastoral Juli 2013

Suchen, was verloren geht

Biografisch orientierte Seelsorge mit kranken alten Menschen

„Suchen, was verloren geht“ war der Arbeitstitel für eine Studienwoche in Seitenstetten, bei der es um biographisch orientierte Seelsorge mit kranken alten Menschen ging. Alles fing damit an, dass wir uns selber zurück erinnern und an unserer eigenen Biographie arbeiten sollten. Dazu dienten mitgebrachte persönliche Dinge, die uns gut tun, wenn wir krank sind, Fotos aus verschiedenen Lebensaltern, einen Duft, der Erinnerungen in uns weckt, einen Satz oder Spruch, der für uns zu bestimmten Zeiten wichtig ist (oder war). Eine neue Erfahrung für uns SeelsorgerInnen! Diesmal sollten wir selber erspüren, wie es uns geht mit den Erinnerungen. Nach einiger Theorie in Theologie und Biographie ging es dann ins Detail. Begonnen wurde mit unserer Namensbiographie. Zurück erinnern. Warum trage ich diesen Namen, wann habe ich ihn das erste Mal bewusst wahrgenommen, wie wurde er von den Menschen ausgesprochen, die mich lieben bzw. liebten? Mochte ich ihn? Hatte ich einen Kosenamen?

Das war nur ein kleiner Teil von dem, was wir in dieser Woche bearbeitet haben. Wenn wir Revue passieren lassen, spüren wir, dass es nicht so wenig

war, was wir verdauen mussten. Und wenn schon wir daran zu kauen haben, um wie viel schwerer muss es dann für einen kranken alten Menschen sein, der zum großen Teil nur in seinen Erinnerungen lebt, Erinnerungen, die mit Sicherheit oft nicht sehr angenehm sind. Für mich ist es verständlich, wenn sich solche Menschen dann oft zurückziehen, nur an die Zeit denken wollen, die schön war. Oft ist noch etwas offen geblieben in der Vergangenheit, Dinge die nicht aufgearbeitet wurden, nicht mehr verdaut werden konnten.

Das ist ein kleiner Teil von dem, was wir aus dieser Woche unter der Leitung von Christine Schaumberger und Peter Pulheim mitnehmen konnten. Trotz einiger Widrigkeiten (das Bildungshaus wird renoviert) bleibt die Woche in guter Erinnerung.

Silke Brunner, Diözese Graz-Seckau

Jubiläum in Güssing

Teil 6 der Serie über Pflegeheime und Seelsorge im Burgenland

Der Pfarrgemeinderat von Güssing setzt sich seit 1984 für die Errichtung eines Altenheimes in Güssing ein. Im Frühjahr 1991 finden erste Begegnungen der Mitglieder des Arbeitskreises mit Vertretern der Österreichischen Jungarbeiterbewegung ÖJAB statt.



Foto: ÖJAB

ÖJAB Altenwohn- und Pflegeheim St. Franziskus in Güssing

Am 1. September 1993 ziehen die ersten BewohnerInnen ein. Die Weihe der Kapelle durch Bischof Stefan Laszlo findet am 5. Oktober statt. Am 9. Oktober erfolgt die feierliche Eröffnung des Heimes im Beisein zahlreicher Vertreter des öffentlichen Lebens von Stadt und Land. Die Segnung nehmen Diözesanbischof Iby und Superintendent Reingrabner vor. Im ÖJAB-Haus St. Franziskus leben an die 100 BewohnerInnen. In vier Stationen mit Ein-, Zwei-, und Dreibettzimmern betreuen und pflegen die ÖJAB-MitarbeiterInnen BewohnerInnen und Angehörige. Das Haus, am Fuß der Burg Güssing unweit des Zentrums gelegen, ist von einem Garten umgeben. Das religiöse Angebot im ÖJAB-Haus St. Franziskus ist sehr vielfältig und wird von etlichen BewohnerInnen gerne in Anspruch genommen. Die Franziskaner der Stadtpfarre Güssing feiern regelmäßig Sonntag und Freitag um 17 Uhr in der Kapelle die Heilige Messe. „Die Gemeindegottesdienste in der Kapelle des Hauses werden nicht nur von Familienangehörigen der HeimbewohnerInnen, sondern auch von der Bevölkerung sehr gut angenommen“, sagt Diakon Peter Graf. Zur Freude vieler bettlägeriger BewohnerInnen bringen KommunionhelferInnen aus der Pfarre Güssing am Sonntag den Leib Christi auf die Stationen. Die bisher im Heim wohnenden Priester feierten nach ihren Möglichkeiten Gottesdienste in der Kapelle.

Seelsorge

Seit Oktober 2001 ist Julius Potzmann zur Mithilfe in der Seelsorge im ÖJAB-Haus St. Franziskus beauftragt:

„Ich bin für alle im Heim da und lerne von den Menschen im Heim. Ich gestalte meistens Mittwoch am Nachmittag für und mit den BewohnerInnen Andachten wie Herbergsuche auf den Stationen, Kreuzweg und Weg der Auferstehung in der Kapelle. Die Maiandachten sind soweit wie möglich im Garten. Wortgottesdienste, Rosenkranzandachten und Totedenken in der Kapelle ergänzen den Jahreskreis. Das Fotografieren, als Erinnerung an Schönes, Bewegendes, und Besonderes, hat sich in meinem Dienst als Seelsorger im ÖJAB-Haus St. Franziskus entwickelt. 2003 hatte ich auf Bitten der Heim-



Radwallfahrt nach Maria Bild

leitung Hände fotografiert und präsentiert. Danach habe ich besondere Anlässe im Heim mit Fotos festgehalten. Die Reaktion auf ein von mir veröffentlichtes Foto von der Muttertagsfeier 2005 hat mich ermutigt, für die Menschen im Pflegeheim verstärkt Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Ich merke bereits, dass in den regionalen Medien immer mehr Berichte und Fotos auch aus anderen Heimen vorkommen. Für das 20-jährige Bestehen des Heimes wurde eine Festschrift herausgegeben.

Mit vielen Fotos und Beiträgen aus dem ÖJAB-Haus St. Franziskus wird Einblick in die Geschichte und das Leben im Altenwohn- und Pflegeheim in Güssing gegeben. Ich versuche auch andere seelsorgliche Angebote zu gestalten. Seit 2003 führe ich jedes Jahr mit den MitarbeiterInnen eine Rad- oder Fußwallfahrt durch. Bei einer Studien- und Pilgerreise nach Assisi konnten MitarbeiterInnen und Freunde des Hauses Spuren des Namensgebers des Heimes entdecken. 2010 und 2011 ermöglichte die Leitung vielen MitarbeiterInnen des Heimes eine Fortbildung über Pflege und Spiritualität.

Informationen



LIMA-Senioren/innen Trainerinnen

Seniorenwoche in Mariazell

Die heurige 36. Erholungs- und Bildungswoche brachte eine personelle Veränderung: Erstmals wurde sie von Prälat Hans Haider geistlich begleitet. Dieser hatte bereits einen Einkehrtag für Senioren vor Ostern gehalten. Prälat Haider war etliche Jahre lang Leiter des Pastoralamtes, vor 2 Jahren ist er als Pfarrer von Großhöflein in Pension gegangen. Er bildet nun bis auf weiteres gemeinsam mit Ella Györög das Team der jährlichen Seniorenwoche. In Maria Schutz wurde in bewährter Tradition die letzte Eucharistie gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden die heurigen Jubilare gratuliert – neben 8 Personen mit (halb)



Gottesdienst in Maria Schutz

runden Geburtstagen konnten auch 3 Goldene Ehepaare gefeiert werden. Und sogar ein Diamantenes Ehepaar durfte den Segen empfangen: Maria und Franz Windisch aus Markt Allhau. Dieses Paar zählt wirklich zu den „Urgesteinen“ der Seniorenwoche! Ad multos annos!

Neue LIMA-Trainerinnen

Am Samstag, dem 15. Juni 2013, konnten 14 Teilnehmerinnen den Lehrgang „LIMA-Senior/innen-Trainerin“ im Bildungszentrum St. Bernhard in Wr. Neustadt erfolgreich abschließen. 6 Absolventinnen stammen aus dem Burgenland: Aus Zurndorf, Eisenstadt, Pinkafeld (2 Personen), Ritzing und Neuberg. Am Bild (siehe oben) in der 1. Reihe von links: Nikolaus Faiman, Seniorenpastoral Diözese Eisenstadt, Maria Pöplitsch von LIMA Burgenland, LIMA-Lehr-Trainerin Maria-Luise Kerschbaum, Renate Skarbal, Leiterin LIMA Wien, LIMA-Lehr-Trainerin Barbara Kolb, sowie Peter Maurer vom Bildungszentrum St. Bernhard. Wir begrüßen die neuen Trainerinnen sehr herzlich und wünschen viel Freude beim Engagement!

>> Fortsetzung von Seite 8

Kirche in Österreich) erstmals ein ökumenischer Lehrgang für seelsorglichen Besuchsdienst starten konnte – mit erfreulichem Zuspruch: 76 Personen haben sich für 4 Lehrgangsorte angemeldet (Eisenstadt, Oberpullendorf, Oberschützen und Güssing). Dem Planungs- und Leitungsteam gehören katholische und evangelische Personen an, unter den Teilnehmenden finden sich außerdem Personen der reformierten Konfession (evangelisch H. B.).

Einerseits ist das ein sehr schönes Zeichen gelebter Ökumene in der Diözese. Andererseits zeigt die Resonanz jedoch auch den Bedarf in diesem Bereich. Viele sind sensibel und bereit, sich für andere zu engagieren; viele tun so etwas bereits, ohne Sendung, oft im Verborgenen. Das Leitungsteam würde sich wünschen, dass die Absolvent/innen im Rahmen eines Gemeindegottesdienstes ausdrücklich für diesen Dienst dann auch gesendet würden. Nicht, um sie „aufs Stockerl“ zu stellen. Sondern als Zeichen und Motivation auch für andere.

Denn nur durch jene, die sich in Dienst nehmen lassen, bekommt die Kirche konkrete Beine, um Menschen aufzusuchen; konkrete Hände für heilsame und segnende Berührungen; ein konkretes Herz und einen konkreten Verstand, um Menschen im Sinne Jesu zu ermutigen, zu trösten und zu begleiten.

Nikolus Faiman

Aus der Erzdiözese Wien

Wiens Bischofsvikar Dariusz Schutzki über das Glaubens- und Lebenszeugnis der älteren Menschen, den Gebetsdienst der Seniorinnen und Orte der Begegnung. Ein Interview zum „Internationalen Tag der älteren Generation“.

Ich bewundere den Glauben der Älteren

Herr Bischofsvikar, Sie werden am 1. Oktober in der Wiener Donaucitykirche Seniorinnen und Senioren segnen. Welche Bedeutung hat ein Segen?

Schutzki: Ein Segen ist immer eine großartige Zusage Gottes an uns Menschen. Er ist eine Bejahung des Lebens und eine Stärkung. Ich denke, dass die Senioren, dass die Menschen im Alter diese Zuneigung und Solidarität, diese Akzeptanz auf jeden Fall brauchen. Die hat eigentlich jeder Mensch nötig. Aber im Alter werden die Menschen, die ihr Leben ganz toll gemeistert haben, oft mit vielen Hürden und Schwierigkeiten konfrontiert. Diese Menschen „verdienen“ auf eine ganz besondere Weise Aufmerksamkeit und Zuneigung durch einen Segen. Ich bin sehr froh, dass ich zu dieser Feier eingeladen bin und dass ich diesen Segen spenden darf.

An welche Hürden und Schwierigkeiten denken Sie dabei konkret?

Schutzki: Ich denke konkret an die Einsamkeit, an die Gebrechlichkeit des Körpers. Ich denke aber auch an finanzielle Hürden, etwa kleine Pensionen, mit denen viele Menschen im Alter leben müssen. Ich denke aber auch an das Abschiednehmen, angefangen vom Auszug aus der gewohnten Wohnung, weil es nicht mehr geht, in ein betreutes Wohnen oder in ein Heim. Das sind Hürden, die begleitet werden sollten. Ein Netzwerk in den Pfarren trägt zu dieser Begleitung sehr stark bei.

Nun werden in Zukunft diese Netzwerke noch mehr gefragt sein. Haben die älteren Menschen ihre Orte in der Kirche?

Schutzki: Ich bin sehr bemüht, dass die Menschen vor Ort auch Räume der Begegnung haben sollten. Diese Orte brauchen die Zehnjährigen und solche Räume brauchen die Neunzigjährigen. Ältere haben einen Ort nötig, wo sie erzählen können, einen Raum, wo ihnen zugehört wird. Die älteren Menschen haben einen großartigen Schatz an Zeugnis, Erinnerung, Erfahrung, und sie sind oft Glaubens- und Zeitzeugen. Wir brauchen daher sehr viel Fingerspitzengefühl in dieser Frage. Alte Menschen sind oft leuchtende Zeichen des Glaubens für viele Gemeinden. Ich treffe immer wieder Kinder, die ein Kreuzzeichen machen oder ein Gebet sprechen und von Jesus erzählen können. Dann frage ich die Kinder: „Woher hast du das?“ Und die Kinder sagen: „Die Oma hat mir das erzählt.“

Aus den Diözesen

Viele Seniorinnen und Senioren beten viel, sie gestalten Kirche mit: Wird das auch „anerkannt“?

Schutzki: Die Menschen im Alter haben den Mut zum Glauben, den Mut zum Zeugnis. Und ich bewundere viele, die Woche für Woche auch in den Werktagsmessen das liturgische Leben der Gemeinden mitgestalten. Nicht zu vergessen die vielen lebendigen Seniorenrunden und -klubs. Da staune ich oft, wie die älteren Menschen mit viel Glauben und mit viel Humor ihr Leben gestalten und ihre oft auch körperlichen Gebrechlichkeiten meistern können. Ich bewundere auch den ganz festen Glauben an Gott, den viele ältere Menschen haben. Der Dienst des Gebetes dieser vielen älteren Menschen ist unverzichtbar. Die Kirche lebt von diesem Gebet. Wir werden künftig mehr ältere Menschen haben. Viele dieser Älteren werden auch in Zukunft das Leben in der Kirche mitgestalten. Viele Ältere haben Lust am Leben, da können wir viel lernen.

Wir werden – bei mehr älteren Menschen – wohl auch mehr Kommunionhelfer/innen brauchen, die die Kommunion(en) bringen...

Schutzki: Da sind die Netzwerke der Gemeinden, in der „Pfarre neu“, gefragt, auch die Orden, die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für diese Hausbesuche, Krankenkommunionen oder Krankenhaus-Kommunionen. Die demographische Entwicklung mit mehr älteren Menschen wird eine große Herausforderung. Die Nächsten sind nicht nur die jungen Menschen.

Sie waren auch Landpfarrer.

Wie sah da die Arbeit mit den Senioren aus?

Schutzki: Ich habe auf dem Land, in meinen damaligen Pfarren Prellenkirchen und Deutsch-Haslau, Seniorenklubs gegründet, wo die älteren Menschen



Foto: privat

TeilnehmerInnen aus dem Wohnheim Tivoli auf Maria Waldrast

der Pfarre hinkommen konnten. Es braucht nur einen Raum dafür. Und der Pfarrer muss das Pfarrheim oder den Pfarrsaal zu einem solchen offenen Ort machen, wo sich dann die älteren Menschen beheimatet fühlen.

Interview: Stefan Kronthaler, Der Sonntag, Wien

Aus der Diözese Innsbruck

Auf den Spuren von Bischof Stecher

Nicht nur junge Menschen sind auf den Spuren von Bischof Stecher auf Maria Waldrast gewandert, auch wir vom Wohnheim Tivoli in Innsbruck (Bewohner/innen, Pflegende und ehrenamtliche Begleiter/innen) hatten dieses Bedürfnis und sind in großer Zahl zu dieser Stätte der Kraft, der Schönheit und Stille hingepilgert und ließen uns dies zum Geschenk werden. In der Wallfahrtskirche feierten wir eine meditative Andacht, die uns das Leben Mariens vor Augen führte – umrahmt vom Amraser Dreigesang. Anschließend stärkten wir uns im Gasthof des Klosters und unterhielten uns fröhlich. Es war eine Stärkung für Leib, Seele und Gemüt. Aussage einer Bewohnerin: „Es war

Älteren Menschen
eine Heimat geben

ein Stück Himmel“. Wir können sagen, es war ein gelungenes Stück von Seelsorge. Wir wünschen den Bewohnern des Wohnheimes Tivoli, dass sie dieses Stück Himmel noch lange im Herzen tragen.

Sr. M. Verena (für das Seelsorgeteam)

Meditation mit einer Kerze

Was von uns bleibt

Die Kerze regt zu einer Meditation über unser Leben an. Was ist eine Kerze? Ein Stück Wachs mit einem Docht. Der Docht macht das Wachs zur Kerze. Gäbe es ihn nicht, hätten wir hier keine Kerze, sondern nur einen Klumpen Wachs. Von diesem Docht sehen wir nur ein kurzes Stück, das längere ist verborgen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Menschen. Wir sehen seinen Körper, wissen aber, dass der Körper nicht allein den Menschen ausmacht. Zum Menschen gehören Körper und Geist. Unter „Geist“ verstehen wir alles, was den Menschen unverwechselbar macht. Dieser Geist ist unsichtbar, wie der im Wachs verborgene Teil des Dochtes, doch ohne ihn wäre der Mensch nicht Mensch, wäre er keine einzigartige Person.

Die Kerze wird angezündet

Ich zünde jetzt die Kerze an. Beobachten wir, was geschieht! Durch die Flamme wird das Wachs flüssig und schmilzt. Die Kerze brennt herunter, dabei entstehen Wärme und Licht. Substanz verwandelt sich in Funktion. Eine Kerze, die nicht brennt, ist eine nutzlose Kerze. Je mehr die Kerze heruntergebrannt ist, umso mehr hat sie ihre Funktion erfüllt. Niemand kann bestreiten, dass die Kerze gebrannt und dabei Licht und Wärme verbreitet hat.

Ähnlich ist es beim Menschen. Im Laufe seines Lebens verbraucht er seine Kräfte. Ist aber das, was er getan hat, deshalb auch verloren? Was wir beim „Herunterbrennen“ unseres Lebens getan, erlebt, erlitten haben, bleibt. Niemand kann es wegdiskutieren.

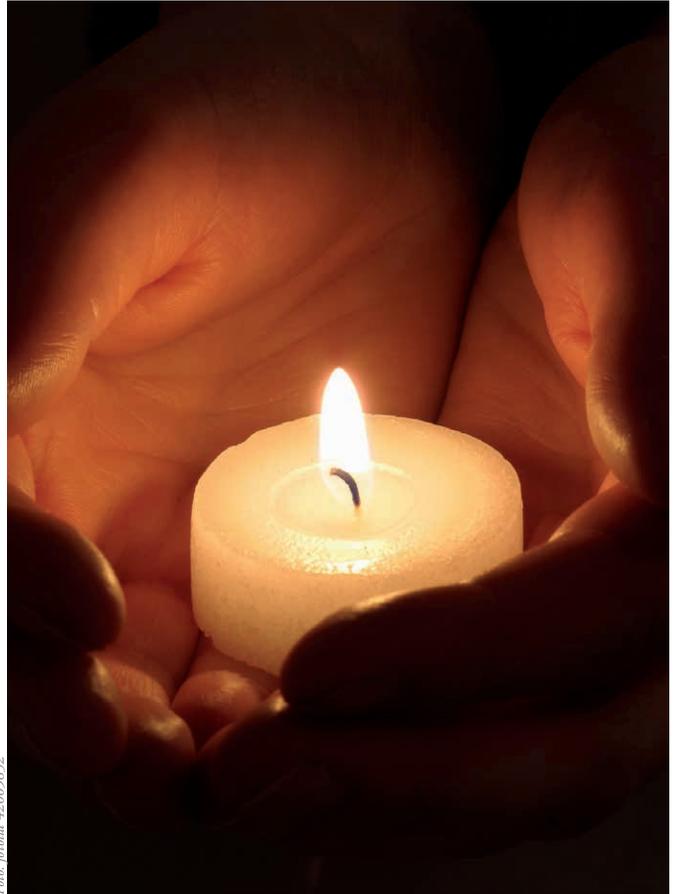


Foto: iStock/42099852

Wärme und Licht

Auch wenn wir jetzt vieles nicht mehr können: was wir getan haben, bleibt.

Die Kerze wird ausgeblasen und gebrochen

Ich blase jetzt die Kerze aus und versuche, die Kerze zu zerbrechen. Dies geht aber nicht so einfach. Der Docht hält beide Teile zusammen.

Ähnlich ist es beim Menschen. In jedem Menschenleben gibt es Einbrüche, Kränkungen, Verhärtungen, Schwachstellen. Dennoch bleibt unser Leben eine Einheit. Auch der verletzte Mensch ist ein Mensch. Wie der Docht die Teile der Kerze zusammenhält, gibt es auch etwas, das den Menschen zusammenhält und das unzerstörbar ist.

Die Kerze wird an der Bruchstelle geklebt und nochmals angezündet

Ich stelle die Kerze wieder auf. Die Bruchstelle lässt sich nicht verbergen, doch die Kerze steht

wieder, ich kann sie wieder anzünden. Die zerbrochene, wacklige Kerze leuchtet! Trotz ihrer Verletzung, trotz ihrer Bruchstelle, erfüllt sie ihren Sinn. Ähnlich ist es beim Menschen. Sein Leben hat auch dann Sinn, wenn der Körper Runzeln und Narben trägt, wenn er eine Gehhilfe oder einen Rollstuhl braucht oder auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Niemand kann bestreiten, dass man auch mit Narben leben kann oder dass der Mensch, der Hilfe braucht, kein Mensch ist.

Die brennende Kerze wird in einen anderen Raum gebracht

Ich stelle nun die Kerze in einen anderen Raum. Wer jetzt zu uns hereinkommt, weiß nichts von der Kerze, er weiß auch nichts von unseren Gedanken. Das ändert aber nichts daran, dass die Kerze hier geleuchtet und ihren Sinn erfüllt hat. Jetzt steht sie in einem anderen Raum. Bei uns ist es dunkler, doch dort leuchtet sie weiter. Es spielt keine Rolle, ob jemand sieht, dass sie leuchtet oder nicht, entscheidend ist, dass sie es tut und ihren Sinn erfüllt. Ähnlich ist es mit uns. Auch wenn uns niemand mehr kennt, wenn sich keiner mehr an uns erinnert – unser Leben, und was ihm Sinn gegeben hat, kann niemand in Frage stellen. Wir bleiben, und was wir getan haben, bleibt.

Abschluss

Ich denke, diese Lichtmeditation hat uns deutlich gemacht: Was wir denken und tun, hat einen Sinn. Wir singen miteinander zum Abschluss, können einen einfachen Kanon, reichen dazu einander die Hände und stehen – wenn möglich – auf. Die Melodie ist die von „Bruder Jakob“, der Text heißt: „Lasset strahlen, lasset strahlen euer Licht und gebt vom Licht weiter an die Welt.“

Hanns Sauter

Bist du der Gott,
der Zukunft mir
verheißt?

Anregungen zu einem Lied von Huub Oosterhuis

Ich steh vor dir mit leeren Händen Herr (GL 422)

1. Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; fremd wie dein Name sind mir deine Wege. Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.
2. Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, mein Unvermögen hält mich ganz gefangen. Hast du mit Namen mich in deine Hand, in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?
3. Sprich du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in deinen großen Frieden. Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und lass mich unter deinen Söhnen leben. Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst. Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

Gedankensplitter, Fragen, Anregungen für mein Glaubens- und Gebetsleben

„Das soll alles gewesen sein?“ fragt sich vielleicht manch eine/r in der Mitte oder auch gegen Ende des Lebens. „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“ – unsere Hände sind leer, ich habe nichts zu geben, nichts auszuteilen an andere.

Doch leere Hände sind auch ein Zeichen für Offenheit, dass ich bereit bin, etwas zu empfangen. Vielleicht fühle ich mich manchmal hilflos und tue mir schwer damit, Hilfe anzunehmen? Erwarte ich mir etwas von Gott? Bin ich bereit, seine Gegenwart auch



Foto: fotohochholz-andreas.rfp

Was trägt mich in meinem Leben?

in anderen Menschen zu erkennen und wahrzunehmen? Der Tod ist früher oder später das Los aller Menschen, er kann Erlösung von großem Leid bedeuten, oder er kann Leben zu jung hinwegraffen. Hat Gott nach diesem Tod etwas für mich bereit? Gibt es Hoffnung und Zukunft für mich? Da ist eine Sehnsucht in mir, die daran glaubt, dass Gott da ist.

Wie oft zweifeln wir an dem, was wir gerade tun; wie oft habe ich das Gefühl, dass irgendetwas in meinem Leben nicht stimmig ist bzw. nicht passt. Immer ist, was ich tue, zu wenig, zu langsam, zu spät. Finde ich einen Weg heraus aus diesem menschlichen Unvermögen?

Kann ich mir zugestehen, menschlich zu sein, d.h. ein Wesen aus Fleisch und Blut, mit Leib, Geist und Seele, das nicht unfehlbar ist? Kann ich auf das

Erbarmen Gottes vertrauen, der verheißt hat, dass er alles zur Vollkommenheit führen wird, auch die Bruchstücke meines Lebens? Was ist das gelobte Land für mich? Wie wird es sein, wenn ich Gott erkennen darf?

Welches Wort von Gott kann mich berühren, betreffen, so dass ich mich innerlich frei von allen Zwängen fühle? Glaube ich nur in meinen Träumen an ein Land, in dem alle Menschen frei sind? Wie kann ich die Verbindung zu Gott halten? Wie kann ich Gott in mir, in anderen erkennen, wie kann ich erkennen, dass Gott nicht weit weg ist und sein Reich schon hier bei mir begonnen hat? Wie erhalte ich die Beziehung zu ihm aufrecht? Wie kann mein Gebet mir Stütze und Halt im Leben (und im Sterben) werden?

Elisabeth Fritzl

Die Botschaft der Krippenfiguren

Impuls für eine weihnachtliche Feierstunde

In den Kirchen, aber auch in den Kapellen oder Aufenthaltsräumen zahlreicher Seniorenheime stehen Weihnachtskrippen. Hier bietet sich ein Nachmittag oder ein Gottesdienst über die Botschaft der Krippenfiguren an.

Einleitung

In diesen Tagen begehen wir die festlichste Zeit im Jahr – die Weihnachtszeit. Dazu gehört auch eine Krippe, wie wir sie hier sehen. Sie sagt uns: Gott schenkt sich uns Menschen. Wir hören zunächst das Weihnachtsevangelium. (Das Weihnachtsevangelium Lk 2 vorlesen oder mit eigenen Worten erzählen.) Die Krippenfiguren haben für uns eine Botschaft. (Die Figur, über die gesprochen wird, zeigen oder herumgeben)

Jesuskind

Das Jesuskind ist der Mittelpunkt der Krippe. Es sagt uns: „Kommt alles zu mir! Besonders möchte ich da sein für alle, die sich plagen und die an den Lasten ihres Lebens tragen müssen. In meiner Nähe können sie Mut schöpfen und aufatmen.“

Maria

Neben dem Jesuskind kniet Maria. Sie musste viel und lange nachdenken, bis sie verstand, was geschehen war. Schließlich ist sie davon überzeugt, dass Gottes Wege einen Sinn haben und wir uns auf Gott verlassen können. Später sagt sie zu anderen Menschen über Jesus: „Was er euch sagt, das tut!“

Josef

Neben Maria steht Josef. Er hört Gottes Wort und tut, ohne viel zu fragen, was ihm aufgetragen ist. Für Maria und Jesus ist er eine verlässliche und umsichtige Stütze.

Ochs und Esel

Hinter der Krippe stehen Ochs und Esel. Sie sind Tiere, die zu schweren Arbeiten eingesetzt werden. Nun stehen sie dicht bei dem, der von allem befreit, was bedrückt und belastet.

Hirten

Ähnlich ist es mit den Hirten. Sie gehören zu den Menschen, von denen andere nicht viel halten und mit denen sie lieber nichts zu tun haben möchten. Sie sind die Ersten, die zur Krippe gerufen werden und die hören: Gott ist für uns da.

Engel

Diese Botschaft verkünden die Engel. Sie sagen uns: Lauft nach Bethlehem. Geht zu Jesus. Vor dem Gott, der Mensch geworden ist, braucht ihr euch nicht zu fürchten. Ihr könnt ihm so nahe kommen wie einem kleinen Kind.

Könige

Schließlich stehen da noch die drei Könige. Sie sind einen langen Weg gegangen, um Jesus zu finden. Sie sagen uns: Der Weg zu Jesus lohnt sich. Auch wenn dieser Weg lange dauert – er ist der einzig richtige Weg. Er bringt euch Freude und Erfüllung.

Fürbitten

Jesus kommt in unsere Welt. (bei jeder Bitte eine Kerze vor der Krippe anzünden) Wir bitten:

Sei Licht allen, die sich nach Frieden sehnen:

A: Wir bitten dich, erhöre uns!

Sei Licht allen, die mit ihrem Leben kämpfen.

Sei Licht allen, die krank sind und leiden.

Sei Licht allen, die alleine sind.

Sei Licht allen, die Angst vor der Zukunft haben.

Sei Licht allen unseren Verstorbenen.

Wir schließen in unser Gebet alles ein, was uns am Herzen liegt, und sprechen:

Vater unser

Gebet

Lebendiger Gott, in unserem Herrn Jesus Christus, du bist Mensch geworden, weil du uns liebst. Deine Liebe hält und trägt uns. Lass uns immer mehr begreifen, was das für uns bedeutet, besonders in Augenblicken, an denen es uns schwer fällt an ihr festzuhalten. Wir bitten darum um deinen Segen.

Segen

Gott, der unser Bruder geworden ist, sei bei uns in jeder Situation. Er beschütze und begleite uns heute und alle Tage. Sein Friede komme über uns und bleibe bei uns alle Zeit.

Buchtipps

Susanne Fetzler:

Von Herzen vergnügt. Neue pfiffige Ideen für die Seniorenarbeit. Neukirchen (Aussaat-Verlag) 2013

Das Praxisbuch enthält Geschichten, Rätsel, Spiele, Quizfragen, Gesprächsimpulse und andere Anregungen und Ideen für Seniorennachmittage, die sich um bewährte Themen wie Weltgeschichte, Liebe, Schulzeit, Wetter, Weihnachten und andere drehen. Sie können ohne viel Vorbereitung verwendet werden, der österreichische Benutzer muss allerdings berücksichtigen, dass dabei von deutschen Gegebenheiten ausgegangen wird. Hilfreich sind die Download-Möglichkeiten über die Internetseite des Verlages sowie die Hilfestellungen zum Präsentieren von Powerpoints.

Klaus Egger:

Beten im Herbst des Lebens. Das Vaterunser im Alter neu entdecken. Innsbruck-Wien (Tyrolia-Verlag) 2013

Mit diesem handlichen Büchlein in gut leserlicher Schriftgröße will der Autor, ein erfahrener Exerzitienbegleiter und Referent spiritueller Themen mit knapp 80 Jahren, älteren Menschen das Gebet des Herrn für die späteren Lebensjahre als Wegweiser und Wegbegleiter schmackhaft machen. Denn der Herbst des Lebens beinhaltet vor allem den Ruf zu einem inneren Wachsen und Reifen, indem der alternde Mensch vor allem im wortlosen Schweigen und in der stillen Betrachtung des eigenen Lebens vor Gott da ist, wobei das Vaterunser eine wertvolle Anregung und Stütze sein kann. Egger weist zunächst kurz darauf hin, dass das Vaterunser von Jesus stammt und er selber so gebetet hat. Auch führt er die beiden biblischen Versionen des Gebetes Jesu (Lk 11,1-4 und Mt 6,9-13) an, das bereits Ende des ersten Jahrhunderts zum wichtigsten Alltagsgebet der Christen geworden ist. Anschließend erläutert der Autor die einzelnen Bitten des Vaterunsers und zeigt auf, wie diese der Spiritualität und Lebenswelt Jesu entspringen. Hierbei wird die fundierte Bibelkenntnis des Autors ersichtlich. Zugleich bietet Egger immer wieder mögliche Anknüpfungspunkte zur Lebenswelt älterer Menschen, um die einzelnen Vaterunserbitten tiefer zu verstehen und zum persönlichen Beten anzuregen. Die „Besinnung und Einübung“ am Ende jeder Bitte, gedacht als Vertiefung im eigenen Leben, ist allerdings meiner Meinung nach nicht altersspezifisch formuliert, vielleicht auch deswe-

gen, weil eine Abgrenzung „des Alters“ zur vorausgehenden Lebenszeit nur schwer möglich ist. Insgesamt ist das besprochene Büchlein von Klaus Egger eine lohnenswerte Lektüre zur tieferen Auseinandersetzung mit dem Vaterunser, dem Herzstück christlichen Glaubens und Betens, die Leser/innen vermutlich mehrmals in die Hand nehmen.

Gerhard Sprakties:

Sinnorientierte Altenseelsorge. Die seelsorgliche Begleitung alter Menschen bei Demenz, Depression und im Sterbeprozess. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlagsgesellschaft) 2013

Kaum eine Frage gewinnt mit zunehmendem Alter so an Bedeutung wie die Sinnfrage. Angesichts der sich häufenden Verlusterfahrungen und körperlich-seelischer Beeinträchtigungen fragt der alternde Mensch nach dem, was seinem Leben Sinn gibt und was ihm im Blick auf das bevorstehende Sterben Halt geben kann. Der Autor, als Seelsorger zuständig für mehrere Altenheime in Mannheim, greift diese Fragen auf und beleuchtet sie sowohl vor dem Hintergrund der sinn- und wertzentrierten Logotherapie Viktor E. Frankls als auch im Lichte des christlichen Glaubens. Zudem verwendet er Validationstechniken wie Gesten, Berühren, Erzählen, Singen, das Vollziehen von Ritualen und entwickelt aus all dem den Weg zu einer therapeutischen Seelsorge mit vielen praktischen Anregungen zur seelsorglichen Begleitung alter Menschen. Das anschaulich und lebensnah geschriebene Buch empfiehlt sich sowohl für Seelsorger oder Therapeuten als auch für MitarbeiterInnen in Pflegeberufen, für alle, die auf dem weiten Feld kirchlicher Altenarbeit tätig sind und für Angehörige.

Alfons Scheitle und Dieter Aisenbrey (Hg.):

Spiel mir eine alte Melodie. Die schönsten alten Schlager und Volkslieder. Stuttgart (Carus-Verlag) 2013

Der mit ansprechenden Bildern ausgestattete Band im Großdruck enthält heitere und besinnliche Volkslieder, Lieder zum Morgen, zum Abend und zu den Jahreszeiten. Stimmungslieder, Gassenhauer sowie Schlager der 20er bis 50er Jahre. Begleitakkorde für Gitarre oder Klavier sind eingearbeitet, die Tonarten der Lieder so gewählt, dass der Melodieumfang weder zu hoch noch zu tief wird. Empfehlenswert für Seniorenkreise, Einrichtungen der Seniorenarbeit, Seniorentanz- bzw. Singgruppen.



In dieser Broschüre spürt die Autorin der Frage nach, ob das Leben trotz eines schweren Schicksalsschlages, trotz Arbeitslosigkeit, trotz unzufriedenstellender Lebensbilanz in der Lebensmitte, trotz zunehmender Gebrechlichkeit, etc. (noch) einen Sinn hat.

Viktor E. Frankl, Carl Gustav Jung, Johannes Tauler, Carlo Caretto, Alfons Auer, u.v.a.m. kommen zu Wort.

Erhältlich ab November 2013 im Behelfsdienst der Diözese Linz (www.behelfsdienst.at) oder in der Buch und Kunsthandlung Veritas Linz (www.veritas-buch.at)

„Auch wenn eine Fackel erlischt, hat ihr Leuchten Sinn gehabt“

Der Mensch auf Sinnsuche

Elisabeth Hagn